

Einleitende Bemerkungen

von Katrin Steffen

Warum kam es in der Geschichte immer wieder zu „Massakern“, „ethnischen Säuberungen“ und „Völkermorden“? In seinem Buch „Die Lust an der Rache“, aus dem wir hier Ausschnitte in deutscher Übersetzung dokumentieren, die besonders die deutsche Zivilbevölkerung in Polen nach 1945 betreffen, geht der Autor L.M. Nijakowski dieser Frage aus einer theoretisch-soziologischen Perspektive nach. Er kommt zunächst zu dem Ergebnis, dass diese Phänomene historisch keineswegs Ausnahmesituationen darstellten – im Gegenteil hätten Menschen schon immer eine Neigung gehabt, andere Menschen massenhaft zu ermorden. Nijakowski hält dies für eine menschliche Konstante, eine Konstante, die nicht nur bei pathologischen Massenmördern oder krankhaften Sadisten anzutreffen sei, sondern bei ganz normalen Menschen. Und er kommt zu dem vielleicht überraschenden und provokanten Schluss, dass Täter kein Unbehagen empfänden, sondern eher eine gewisse Lust daran entwickelten, anderen Menschen Leid zuzufügen und sie zu töten. Denn die damit verbundene Bestialität, die Nijakowski als einen Kommunikationsmechanismus innerhalb einer Gemeinschaft von Tätern analysiert, verursache ein Gefühl von Allmacht. Täter fühlten sich häufig „göttlich“ und berauscht von der Macht über ihre Opfer, die sie als die „Anderen“ aus ihrer Gemeinschaft ausschließen könnten. Nicht nur die Möglichkeit, Grenzen zu überschreiten und kulturelle Tabus zu brechen, sondern dies auch tatsächlich zu tun, sei für viele Menschen mit Lustgewinn verbunden.

In seiner historischen Analyse, in der Nijakowski verschiedene Typen von Massakern wie etwa einen totalen Völkermord und einen teilweisen Völkermord unterscheidet, fragt der Autor, wie sich Bevölkerungen einerseits zu einem Massenmord mobilisieren lassen, stellt aber andererseits auch die Mechanismen vor, die einen solchen verhindern können. Als ein Beispiel dient Nijakowski dabei die Lage der deutschen Zivilbevölkerung am Ende des Zweiten Weltkriegs in Polen. Angesichts der Verbrechen, die Deutsche während der Okkupation von 1939–1945 an der Zivilbevölkerung in Polen begangen hatten, war die Stimmung in Polen in der unmittelbaren Nachkriegszeit an vielen Orten von Rachegefühlen bestimmt – diese bildeten einen Konsens innerhalb der Bevölkerung; viele Polen begegneten Deutschen mit dem Gedanken an eine Kollektivschuld. Es kam zu verschiedenen Racheakten an Deutschen, die sich sowohl in Zeugenberichten als auch in offiziellen Dokumenten finden

lassen. Nijakowski geht also der Frage nach, wie, warum, in welchem Kontext und an wem konkret Rache geübt wurde. Vor allem aber analysiert er, warum es in Polen nach 1945 – trotz einzelner Massaker an der deutschen Zivilbevölkerung – gerade nicht zu einem Völkermord an den Deutschen kam.

Nijakowski verortet die „Rache“ dabei in einem Raum, in dem in Polen eine neue Nachkriegsordnung durchgesetzt werden sollte, und in dem das Schicksal des Einzelnen der Logik dieser Ordnung unterworfen wurde. Der Autor unternimmt dabei eine neue Interpretation der Kategorie der „Rache“ im Kontext von massenhaften Ermordungen, während derer der Wunsch nach einer Abrechnung für faktisch oder imaginär begangenes Unrecht überraschend oft eine Schlüsselrolle gespielt habe. Aus zahlreichen Interviews und weiteren Quellen leitet Nijakowski ab, dass es ein ganzes Bündel von Motiven gab, das dazu führte, dass zwar Rachegefühle verbreitet waren, eine massenhafte Rache an der deutschen Zivilbevölkerung aber ausblieb. Dazu gehörte etwa, dass diese Bevölkerung zum Teil bei Kriegsende schon geflüchtet oder auf der Flucht war. Dies wurde von großen Teilen der ansässigen Bevölkerung als eine Strafe für begangenes Unrecht interpretiert, eine Strafe, die bereits ausreiche. Zudem hätte der Anblick etwa der zahllosen deutschen Soldaten auf ihrem Weg zurück in den Westen Mitleid erregt – in vielen Interviews wird deutlich, dass sich das Bild der Deutschen gewandelt hatte. Wurden sie bei Kriegsbeginn als arrogant und hochmütig wahrgenommen, so sei nun Empathie aufgetreten; eine Empathie, die viele Polen auch als Schwäche empfunden hätten, weil sie Rachegefühle abmilderten, Rachegefühle, die nicht nur als gerechtfertigt, sondern geradezu als Pflicht wahrgenommen wurden. Aber auch die großen wie die kleinen Gerichtsprozesse gegen nationalsozialistische Täter wurden als eine rechtlich und moralisch zulässige Form von Vergeltung interpretiert, die den eigenen Wunsch nach Rache verringerten. Hinzu trat die Erinnerung daran, dass in der eigenen Gruppe ebenfalls Verbrechen begangen worden waren. Die Tatsache etwa, dass Juden in Polen nicht nur von Deutschen, sondern auch von Polen Unrecht angetan worden sei, habe die Menschen ebenfalls von Racheakten abgehalten.

Nicht zuletzt spielte die Politik der Großmächte eine wichtige Rolle, eine Mobilisierung zum Völkermord zu verhindern. Denn nach dem Zweiten Weltkrieg entstand ein internationaler Konsens, ein System homogener Nationalstaaten zu schaffen – der Schutz von Minderheiten, wie er noch nach dem Ersten Weltkrieg vorgesehen war, wurde nicht weiter verfolgt. Im Potsdamer Abkommen vom August 1945 wurde diese Politik von den Alliierten sanktioniert, so dass die Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Ostmitteleuropa beschlossen wurde. Dieser Beschluss hielt viele Menschen von Racheakten ab. Hinzu kam die

Furcht vor der Sowjetunion, die viele derjenigen Polen, die aus den an die Sowjetunion abgetretenen ostpolnischen Gebieten in die neuen Nord- und Westgebiete übersiedelt waren, als den größeren Feind als die Deutschen erfahren hatten. Das Leben in den neuen Nord- und Westgebieten, wo nach 1945 trotz Flucht und „wilder Vertreibung“ noch viele Deutsche lebten, gestaltete sich auch wegen der Anwesenheit von sowjetischen Truppen als schwierig, es herrschten Hunger, Wohnungs- und Arbeitsmangel – in dieser Situation, so Nijakowski, fehlte zuweilen auch einfach die Kraft, Rache zu nehmen. So präsentiert der Autor ein ganzes Bündel von Motiven, die dazu führten, dass es zu keinem Völkermord oder Teil-Völkermord an der deutschen Zivilbevölkerung kam – womit er gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Gewalt und zu den Bedingungen einer Deeskalation von Gewalt leistet.